

Stefan Heucke

Dichterleben

13 Lieder für Gesang und Klavier op. 141
nach Gedichten von Rainer Maria Rilke

Im Frühjahr 2024 regte Anna Lucia Richter an, dass wir der beiden Rilke-Jahre 2025 (150. Geburtstag) und 2026 (100. Todestag) in Form eines Liederzyklus gedenken könnten. Meine letzte Beschäftigung mit Rilke lag lange zurück und ich stimmte begeistert zu, allein schon deshalb, weil ich damit einen Grund hatte, mich wieder intensiv mit Rilke auseinanderzusetzen. Ich besorgte mir also eine Gesamtausgabe, las wirklich alle Gedichte, ebenso wie den „Cornet“ und den „Malte Laurids Brigge“ und fand es daraufhin schwierig, einen thematisch sinnvollen Zusammenhang zu finden. Dieses Problem löste sich nach der Lektüre zweier Biografien.

Mir kam der Gedanke, dass ein solcher Zyklus eine Lebensreise durch das „Dichterleben“ Rainer Maria Rilkes sein könnte. Ich sammelte also etwa 25 Gedichte, die mich besonders angezogen hatten, ordnete sie chronologisch und nahm dann mehr als die Hälfte davon wieder heraus. Übrig blieben 11 Gedichte, deren erstes Rilkes allererste Gedichtveröffentlichung in dem Zyklus „Larenopfer“ bildet (1895) und für des Dichters Herkunft und Kindheit in Prag steht. Es geht weiter mit dem tiefgreifenden Liebeserlebnis mit Lou-Andreas Salomé, dem Gewährwerden der Brüchigkeit der eigenen Existenz („Ernste Stunde“), dem verstörenden Großstadterlebnis (Paris ab 1902) und gipfelnd in einem der großartigsten „Dinggedichte“ Rilkes, dem bisher noch nie vertonten „Archaischen Torso Apollos“ von 1908. Die Kurve beginnt sich zu senken mit dem Anfang der ersten Duineser Elegie. Auf eine erbitte Abrechnung mit der eigenen Mutter folgt ein Sonett an Orpheus und schließlich Rilkes allerletzte Gedichtnotiz 14 Tage vor seinem Tod im Dezember 1926 „Komm du, du letzter, den ich anerkenne“ – einem bitteren und beklemmenden Schlusswort. Soweit die chronologische Folge.

Im Zuge der Rilke-Beschäftigung fiel mir dann allerdings überraschend ein, dass ich bereits als 18jähriger junger Mann einmal einen Rilke-Versuch gemacht hatte, der Fragment geblieben war. Ich fand dieses Fragment noch und setzte es unverändert als Prolog an den Anfang. Damit lag es nahe, einen passenden Epilog zu setzen, nämlich Rilkes berühmten, von ihm selbst gewählten Grabspruch „Rose, oh reiner Widerspruch“. Mit diesem lichtvollen Ende knüpft der Zyklus musikalisch an mein frühes Fragment an, und so ist in das „Dichterleben“ auch ein „Komponistenleben“ integriert.

Stefan Heucke

Stefan Heucke

Dichterleben

13 Lieder für Gesang und Klavier op. 141
nach Gedichten von Rainer Maria Rilke

I. Prolog – Mondnacht

Weg in den Garten, tief wie ein langes Getränke,
leise im weichen Gezweig ein entgehender Schwung.
Oh und der Mond, der Mond, fast blühen die Bänke
von seiner zögernden Näherung.

(1. Strophe aus „Mondnacht“, Juni 1911)
Liedfragment Heucke, 1977

II. Im alten Hause

Im alten Hause; vor mir frei
seh ich ganz Prag in weiter Runde;
Tief unten geht die Dämmerstunde
mit lautlos leisem Schritt vorbei.

Die Stadt schwimmt wie hinter Glas.
Nur hoch, wie ein behelmter Hüne,
ragt klar vor mir die grüspangrüne
Turmkuppel von Sankt Nikolas.

Schon blinzelt da und dort ein Licht
fern auf im schwülen Stadtgebrause.-
Mir ist, dass in dem alten Hause
jetzt eine Stimme >Amen< spricht.

(Larenopfer, Herbst 1895)

III. Lösch mir die Augen aus: ich kann dich sehn, wirf mir die Ohren zu: ich kann dich hören, und ohne Füße kann ich zu dir gehn, und ohne Mund noch, kann ich dich beschwören. Brich mir die Arme ab, ich fasse dich mit meinem Herzen wie mit einer Hand, halt mir das Herz zu, und mein Hirn wird schlagen, und wirfst du in mein Hirn den Brand, so werd ich dich auf meinem Blute tragen.

(Das Stunden-Buch, Von der Pilgerschaft, Oktober 1897)

IV. **Ernste Stunde**

Wer jetzt weint irgendwo in der Welt,
ohne Grund weint in der Welt,
weint über mich.

Wer jetzt lacht irgendwo in der Nacht,
ohne Grund lacht in der Nacht,
lacht mich aus.

Wer jetzt geht irgendwo in der Welt,
ohne Grund geht in der Welt,
geht zu mir.

Wer jetzt stirbt irgendwo in der Welt,
ohne Grund stirbt in der Welt,
sieht mich an.

(Das Buch der Bilder, Des ersten Buches zweiter Teil, Oktober 1900)

- V. **Warst mir die mütterlichste** der Frauen,
ein Freund warst Du, wie Männer sind,
ein Weib, so warst Du anzuschauen,
und öfter noch warst Du ein Kind.
Du warst das Zarteste, das mir begegnet,
das Härteste warst Du, damit ich rang.
Du warst das Hohe, das mich gesegnet –
und wurdest der Abgrund, der mich verschlang.
(Brief an Lou Andreas-Salomé, Februar 1901)

- VI. **Denn, Herr, die großen Städte** sind
verlorene und aufgelöste;
wie Flucht vor Flammen ist die größte, –
und ist kein Trost, dass er sie tröste,
und ihre kleine Zeit verrinnt.

Da leben Menschen, leben schlecht und schwer,
in tiefen Zimmern, bange von Gebärde,
geängsteter denn eine Erstlingsherde;
und draußen wacht und atmet deine Erde,
sie aber sind und wissen es nicht mehr.

Da wachsen Kinder auf an Fensterstufen,
die immer in demselben Schatten sind,
und wissen nicht, dass draußen Blumen rufen
zu einem Tag voll Weite, Glück und Wind, –
und müssen Kind sein und sind traurig Kind.

Da blühen Jungfraun auf zum Unbekannten
und sehnen sich nach ihrer Kindheit Ruh;
das aber ist nicht da, wofür sie brannten,
und zitternd schließen sie sich wieder zu. [...]

Und ganz im Dunkel stehn die Sterbebetten,
und langsam sehnen sie sich dazu hin;
und sterben lange, sterben wie in Ketten
und gehen aus wie eine Bettlerin.

(Das Stunden-Buch, Von der Armut und vom Tode, 14.04.1903)

VII. **Archaischer Torso Apollos**

Wir kannten nicht sein unerhörtes Haupt,
darin die Augenäpfel reiften. Aber
sein Torso glüht noch wie ein Kandelaber,
in dem sein Schauen, nur zurückgeschraubt,

sich hält und glänzt. Sonst könnte nicht der Bug
der Brust dich blenden, und im leisen Drehen
der Lenden könnte nicht ein Lächeln gehen
zu jener Mitte, die die Zeugung trug.

Sonst stünde dieser Stein entstellt und kurz
unter der Schultern durchsichtigem Sturz
und flimmerte nicht so wie Raubtierfelle;

und bräche nicht aus allen seinen Rändern
aus wie ein Stern: denn da ist keine Stelle,
die dich nicht sieht. Du musst dein Leben ändern.

(Der Neuen Gedichte anderer Teil, Frühsommer 1908)

VIII. **WER, wenn ich schrie**, hörte mich denn aus der Engel
Ordnungen? und gesetzt selbst, es nähme
einer mich plötzlich ans Herz: ich verginge von seinem
stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts
als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen,
und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäh,
uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich.
Und so verhalt ich mich denn und verschlucke
den Lockruf dunkelen Schluchzens.

(Erste Duineser Elegie, Anfang, 21.01.1912)

IX. **Werk des Gesichts** ist getan,
tue nun Herz-Werk
an den Bildern in dir, jenen gefangenen; denn du
überwältigtest sie: aber nun kennst du sie nicht.

Siehe, innerer Mann, dein inneres Mädchen,
dieses errungene aus
tausend Naturen, dieses
erst nur errungene, nie
noch geliebte Geschöpf.
(Schlussstrophe aus „Wendung“ 20.06.1914)

X. **Ach wehe, meine Mutter reißt mich ein.**

Da hab ich Stein auf Stein zu mir gelegt,
und stand schon wie ein kleines Haus, um das sich
groß der Tag bewegt, sogar allein.
Nun kommt die Mutter, kommt und reißt mich ein.

Sie reißt mich ein, indem sie kommt und schaut.
Sie sieht es nicht, dass einer baut.
Sie geht mir mitten durch die Wand von Stein.
Ach wehe, meine Mutter reißt mich ein.

Die Vögel fliegen leichter um mich her.
Die fremden Hunde wissen: das ist der.
Nur einzig meine Mutter kennt es nicht,
mein langsam mehr gewordenes Gesicht.

Von ihr zu mir war nie ein warmer Wind.
Sie lebt nicht dorten, wo die Lüfte sind.
Sie liegt in einem hohen Herz-Verschlag
und Christus kommt und wäscht sie jeden Tag.
(Verstreute Gedichte, 14.10.1915)

XI. **Nur wer die Leier schon hob**

auch unter Schatten,
darf das unendliche Lob
ahnend erstatten.

Nur wer mit Toten vom Mohn
aß, von dem ihren,
wird nicht den leisesten Ton
wieder verlieren.

Mag auch die Spiegung im Teich
oft uns verschwimmen:
Wisse das Bild.

Erst in dem Doppelbereich
werden die Stimmen
ewig und mild.

(Die Sonette an Orpheus I, IX, Februar 1922)

XII. **Komm du, du letzter**, den ich anerkenne,
heilloser Schmerz im leiblichen Geweb:
wie ich im Geiste brannte, sieh, ich brenne
in dir; das Holz hat lange widerstrebt,
der Flamme, die du loderst, zuzustimmen,
nun aber nähr' ich dich und brenn in dir.
Mein hiesig Mildsein wird in deinem Grimmen
ein Grimm der Hölle nicht von hier.
Ganz rein, ganz planlos frei von Zukunft stieg
ich auf des Leidens wirren Scheiterhaufen,
so sicher nirgend Künftiges zu kaufen
um dieses Herz, darin der Vorrat schwieg.
Bin ich es noch, der da unkenntlich brennt?
Erinnerungen reiß ich nicht herein.
O Leben, Leben: Draußensein.
Und ich in Lohe. Niemand der mich kennt.
(Verstreute Gedichte, Dezember 1926)

XIII. **Epilog**

Rose, oh reiner Widerspruch, Lust,
Niemandes Schlaf zu sein unter soviel
Lidern.
(Verstreute Gedichte, 27.10.1925, Rilkes von ihm selbst bestimmter Grabspruch)
Heucke, 2025